

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Montag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzusendung 4 fl., mit postfreier Zusendung in die k. l. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 49.

Montag, den 7. December 1857.

18. Jahrgang.

Walachei.

** Bukurest, 4. Dez. Die tumultuarischen Vorgänge in den Divansitzungen und die Aufgeregtheit der Bevölkerung, welche seit einiger Zeit an der Tagesordnung waren, und sogar eines der tüchtigsten und angesehensten Mitglieder des Divans, nämlich dem Fürsten Bibesco zum Austritte und zur Abreise zwangen, haben endlich einer ruhigeren Ueberlegung und klareren Anschauungsweise Platz gemacht. Selbst die Extravagantesten der liberalen Partei sind — nachdem sie sich von allen Seiten, ja selbst von Frankreich verlassen und somit in ihren Hoffnungen getäuscht sehen — zur Einsicht gekommen, daß sie in ihren Auforderungen zu weit gegangen und sich daher Uebergreife erlaubt haben, die mit dem Sinne des Pariser Traktates und den Intentionen der Mächte in grellem Widerspruche stehen. Denn es lag eine in der Absicht der Kongreßmitglieder nie, der Autonomie der Fürstenthümer das Wort zu reden, indem eine solche abgesehen von der Integrität der rumänischen Nation für eine Selbstständigkeit der Integrität des osmanischen Reichs den Todesstoß geben und neue von unabsehbaren Folgen begleitete Wirren im europäischen Staatenkomplexe hervorrufen würde; während jene (die demokratische Partei) gerade für eine auf breiter Basis fußende Autonomie am meisten geschwärmt hat.

Es ist daher nicht befremdend, wenn die Pforte die Mächte durch eine Note auf diese revolutionären Exaltationen aufmerksam machte und gleichzeitig gegen ein solches Gebahren Protest einlegte, in Folge dessen die Reorganisations-Kommission an den Divan die Aufforderung ergehen ließ, mit dem Bemerkten, daß — indem die Adresse wegen mehreren darin vorkommenden die Suzeränität der Pforte verletzenden Punkte inacceptabel sei — derselbe (der Divan) alle unzeitgemäßen Ansprüche aufgeben und die Wünsche der Nation lediglich nach dem Sinne des großherrlichen Ferman's formuliren möge.

Allein der Divan erwiderte hierauf, daß ihm nach der Stipulation des Pariser Kongresses das unbestreitbare Recht eingeräumt sei alle auf die Wohlfahrt der rumänischen Nation bezüglichen Wünsche zu beraten und dieselben dem zusammentretenden Kongresse zu unterbreiten, er daher aus dem angeführten Grunde dem Verlangen der Kommission nicht entsprechen könne. Doch war dies eine sehr calmirende Lektion, welche die Ultras zur bessern Einsicht und kältern Ueberlegung brachte.

Dieser Zwischenfall gibt aber abermals einen Grund zur Verzögerung der Arbeiten der internationalen Kommission ab, und in so lange diese nicht zur Vollendung gebracht sein werden, so

kann von der Eröffnung der Konferenz natürlich auch keine Rede sein.

Was die Truppenconcentrungen und Rüstungen betrifft, welche die hiesige Bevölkerung in allgemeine Panique versetzte, so haben diese nur ihren Grund in den revolutionären Bestrebungen der Bulgaren und Serben, die dadurch im Zaum gehalten werden sollen. Mit den rumänischen Fürstenthümern haben diese nichts gemein.

Vorgestern veranstaltete Herr v. Tallyrand einen glänzenden Hausball, wozu nebst den Kommissären und Agenten die ganze hiesige Haute volée geladen war.

Ueber die im letzten Briefe erwähnte Diebsbande erfahre ich soeben, daß dieselbe schon seit 6 Jahren bestehe und eine solche Ausdehnung habe, daß ihre Verzweigungen nicht nur durch die beiden Fürstenthümer, sondern bis Siebenbürgen und Konstantinopel reichen sollen. Es ist daher auch leicht erklärlich, wenn man die Anzahl der Mitglieder auf nahezu 200 angibt. Die Polizei ist immer noch in voller Thätigkeit, um so viele als möglich hiervon der Hand der Gerechtigkeit überliefern zu können.

Aus Klausenburg.

Am 25. Nov. 1857. Die erste siebenbürgische landwirthschaftliche und gewerbliche Ausstellung wurde am 22. l. M. Nachmittags vier Uhr geschlossen, nachdem sie während der Zeit ihrer Dauer von nahezu 2000 Personen besucht worden ist — ein erfreuliches Zeichen der allgemeinen Theilnahme am Zustand des heimischen Gewerbes. Ueber das, was diese Ausstellung unser Volk lehren konnte, in meinem nächsten Brief ausführlich. Für diesmal will ich Ihnen nur das Ergebnis der Preisvertheilung, soweit es die sächsischen Aussteller angeht, mittheilen.

Die einzige ins Sachsenland gehende silberne Medaille wurde Christian Steiner, Rasch- und Tuchmacher in Kronstadt zuerkannt. Bronzene Medaillen erhielten Mich. Drenbi, Riemer in Hermannstadt, Walleyagi in Mühlbach, Georg Töpfer in Kronstadt für Halmatuch, Christian Mieß in Kronstadt für graues Zerketuch, Reisenberger in Hermannstadt für Bogatscher Wein und Gestalter, Seisenfeder in Broos. Der „lobenden Erwähnungen“ gedenke ich das nächste Mal. —

Bauern-Briefe.

von Johann Rohrmüller.

I.

Unsere Dorfschulen und die Landwirthschaft. Der sächsische Landwirthschaftsverein hat sich nach neunjährigem Schlaf aufs Neue konstituirte, und hat auch bereits, wie die

in Ihren Blättern veröffentlichten Protokolle darüber, Lebenszeichen gegeben, und wenn sich diese ersten Athemzüge auch nur als Vorfragen über Geschäftsordnung, Vertheilung der dem Verein gestellten Aufgaben u. dgl. ansehen lassen, so sind sie doch immer noch Anzeichen von mehr Lebenskraft und einer festern Konstitution, als die größte That seines Vorgängers — liefern Belege dafür, daß wir nicht aus der Art geschlagen, systematische Deutsche sind.

Ihnen, mein verehrter Freund, verdankt der Verein hauptsächlich seine glückliche Auferstehung. On s'attache par ses bienfaits; Sie wollen den durch Ihre Bemühungen wiedererweckten Todten auch fernerhin pflegen, die Arzneien und Kraftbrühen für den Rekonvaleszenten mitbereiten helfen und haben mir dabei die Ehre zugebracht, ich weiß nicht, ob als ihr ärztlicher oder Küchengehilfe zu fungiren, Sie stellen an mich die Frage: was denn die Grundbedingungen zur Verbesserung der Landeskultur seien? Vor allen Dingen aber wollen Sie von mir wissen: ob die Errichtung einer Ackerbauschule auf Sachsenboden im Augenblick zweckmäßig oder gar nothwendig sei?

Zwar sind meine Kenntnisse von der Arzneikunst ebenso sehr gering als die Ihres Hospoeten von der Poesie und auf meine sechs-jährigen Junggesellenerfahrungen in der Wissenschaft von der Zubereitung der Nahrungsmittel legt meine Frau so wenig Werth, daß sie mir nicht einmal die Mischung der abendlichen Punchbowl anvertrauen zu können meint, aber auf eine Frage gehört eine Antwort und Ihr schmeichelhaftes Vertrauen verdient immerhin meinerseits wenigstens den Versuch demselben gerecht zu werden, mindestens meinen guten Willen zu bethätigen.

Ich folge demnach Ihrer Aufforderung die Verantwortung dafür fällt Ihnen zur Last und der Schaden trifft Sie — und theile Ihnen, da eine Antwort eben eine Antwort sein, d. h. sich auf die Frage beziehen und dieselbe erörtern soll, meine Ansichten über die Zweckmäßigkeit und die von einigen Seiten behauptete Nothwendigkeit der Errichtung von Ackerbauschulen unter uns mit.

Für alle bürgerlichen Gewerbe gibt es in unserm Vaterlande spezielle Bildungsanstalten, der Handwerker und Kaufmann besuchen zuerst die Realschulen und finden dann ihre weitere Ausbildung in den Sonntags- und Handelsschulen; für das landwirthschaftliche Gewerbe fehlen sie in Siebenbürgen ganz, obgleich drei Viertel der Bevölkerung sich damit ausschließlich beschäftigen. Ist es unter solchen Umständen und bei der Schwerfälligkeit des Bauern überhaupt zu verwundern, wenn der Sinn für Verbesserung der Landwirthschaft im Volke nur sehr langsam regiert wird? sagt doch schon ein altes Sprichwort: „Ein Fortschritt in der Landwirthschaft brauchte zehn Jahre, um eine Stunde Weges zu machen.“

Diesen Sinn zu wecken ist, wenn ich die Aufgabe, die sich der landwirthschaftliche Verein gesetzt hat, recht verstehe, das Ziel desselben. Die ungarische Landwirthschaftsgesellschaft, die während der Zeit ihres kaum zweijährigen Bestandes soviel gewirkt, hat diesem Ziel durch Preisvertheilungen und Aufmunterungen, durch Einführung landwirthschaftlicher Maschinen, durch Besprechung landwirthschaftlicher Fragen in ihren Versammlungen und ihrer, nun leider eingegangenen Zeitschrift nachgestrebt, diese Verbesserungsbestrebungen sind, ihrer Natur nach, bloß an Erwachsene gerichtet und bei diesen treffen sie, besonders bei den Landleuten, auf die festgewurzelte Gewohnheit des Schlendrians, das zähfeste und unnachgiebigste aller Gemische.

An dem sächsischen Landwirthschafts-Verein ist es nun den Versuch zu machen, die empfänglichere Jugend in die

Bahn des Fortschritts zu leiten, dem Unterricht in den Landsschulen die Richtung auf gewerbliche Bildung des Landmannes zu geben und zu diesem Zweck den Lehrstand für einen solchen Unterricht zu gewinnen.

Dieser Versuch aber wäre meiner Ansicht nach nicht in der Art zu machen, daß auf Sachsenboden ein oder zwei Ackerbauschulen errichtet würden, sondern jede sächsische Dorfschule müßte in gewisser Beziehung Ackerbauschule werden. (Fortf. folgt.)

Ueber die nutzlosen Erfindungen von sogenannten neuen Musik-Saiten-Instrumenten und deren Herleitung aus dem Alterthume.

Eine unzählige Menge von Instrumenten, die sich in Regionen Varietäten und Benennungen verlieren, und wie sie eben der menschliche Scharfsinn erfindet, erscheinen seit den letzten Decennien in der Welt von denen aber der größte Theil wie Sternschnuppen oder Meteore am musikalischen Horizont, ebenso schnell wie ihre Erfindung war wieder verschwanden.

Man bemüht sich zusehend jede unbedeutende Veränderung als eine neue Erfindung darzustellen und schmückt dieselbe mit einem vielversprechenden Namen um die Armseligkeit der Erfindung dadurch zu verdecken.

Um nun aber zu zeigen, daß alle diese neu erfundenen Instrumente durchaus nicht neu sondern nur aus dem Alterthume hervorgezogene und vielleicht nur theilweise verbesserte sind, erlaube man mir die Instrumente des Alterthums, die selbst für den Geschichtsforscher von Interesse sein mögen, einer kurzen Beleuchtung zu unterziehen.

Das älteste Instrument, über welches die Geschichte Auskunft zu geben vermag, ist das schöne volltönende und umfangreiche Instrument, die Harfe, welche ihre Entstehung ungefähr 500 Jahre nach dem angeblichen Zeitpunkt der Erschaffung der Welt gehabt haben mag und deren Erfindung man Jubal zuschreibt. Die älteste und gewiß zuverlässigste Beschreibung ist einem alten Gemälde entnommen, welches Johann Bruce hinter den Ruinen des ägyptischen Thebens entdeckte und welchem Burney in London in seiner Geschichte der Musik und die Beschreibung und Zeichnung lieferte.

Als den ältesten Virtuosen auf der Harfe nennt uns die Bibel den Hirtenknaben David, den Ueberwinder Goliaths, jenen großen und gottbegeisterten Sänger, der seinen Hirtenstab mit dem Scepter Israels vertauschte. David gebrauchte sie bekanntlich nicht nur als erheiterndes Instrument, sondern auch beim Gottesdienst, wie auch schon zu Salamon's Zeiten Harfen den Lobgesang im Tempel begleiteten.

Außer David nennt die Geschichte noch zwei Regenten die vorzügliche Harfenspieler waren: Kaiser Nero (60 Jahre nach Christus) und König Alfred von England (849). Dieses herrliche Instrument hat nun die Welt in ihrem Fortschritt allen möglichen Verbesserungen unterzogen, sogar seit Anfang des vorigen Jahrhunderts ist schon der Versuch mit den jetzt vollkommen eingeführten Pedalen gemacht, ohne daß es Jemand gewagt sich selbst die Erfindung des ganzen Instruments beizulegen.

Ebenfalls ein uraltes Instrument, das sich aber nicht, wie die Harfe, bis auf die Jetztzeit erhalten hat ist die Lyra. Die Erfindung wird dem Hermes oder Mercurius zugeschrieben,

nach einer Sage, welche sich im Virgil Kapitel XV vorfindet, und nach welcher er auf den Gedanken kam Thiersehnen zwischen zwei Ziegenhörnern zu spannen und auf diese Art ein musikalisches Instrument zu bilden. Bis jetzt hat sich die Lyra wohl als ein bekanntes Tonwerkzeug erhalten, konnte jedoch keiner besondern Verbesserung unterzogen werden und kommt daher nicht mehr als wirkliches Instrument anders als nur symbolisch in Anwendung. Ein anderes Instrument, von dem uns selbst die Bibel Andeutungen gibt, ist das Nebel auch Psalter genannt. Dasselbe scheint bei den Römern und Griechen in Anwendung gebracht zu sein, denn Ovid sagt:

„Lerne auch die süßtönende Nebel spielen, denn sie paßt zur sanftesten Melodie.“

Dieses Tonwerkzeug muß jedoch nur eine Abart der Harfe und Lyra und ebenfalls keiner Vervollkommnung fähig gewesen sein, denn es ist gänzlich verschwunden und wir kennen es nur noch aus Abbildungen.

In diese Zeiten fällt auch die Erfindung der *L a u t e*, welche verschiedene Abarten und veränderte Formen hervorbrachte; als die Basslaute, die Mandoline, die Mandura und die Guitarrre. Die Zeit der Erfindung wird von vielen Seiten bestritten, nachdem einige behaupten dieselbe sei von Manichäus, dem Stifter der Sekte der Manichäer erfunden, Andere aber deren Entstehen schon 500 Jahre vor Christus nachweisen wollen. Dem sei nun wie ihm wolle es hat sich bis auf die Jetztzeit erhalten und ist als Guitarrre zwischen den Jahren 1780—90 nach Deutschland gekommen, nachdem es bereits in den früheren Jahrhunderten unter den mannigfaltigsten Namen und Gestalten ganz Spanien und Italien durchwandert hat.

In seiner Urform soll es noch heute in unsern Nachbarländern Moldau und Walachei existiren.

Wer kennt nicht die Zither? dieses sympathetische Instrument, welches besonders in Steiermark, Oberösterreich, Tirol und Baiern zu Hause ist? — Es ist dies ein Instrument das, besonders in Gesellschaften, außerordentlich auf das Gemüth wirkt.

Wer ist nicht, der die genannten Gegenden bereist hat, dort Abends in einem Wirths- oder Bräuhaus gewesen und hat nicht in einer Ecke einen Zitherschläger gefunden, dem die ganze Gesellschaft aufmerksam zuhört. Der Eingeborne wird von süßen Klängen dieses Instruments in einen wachenden Traum gewiegt; er denkt an die Berge, die Gemse, kurz an das ihm Liebste und wird erst durch den letzten Klang in die grausame Wirklichkeit zurückgeführt.

Auch die Zither ist ein sehr altes Instrument und soll in der Form des griechischen Buchstabens Delta (Δ) schon bei den alten Hebräern in Anwendung gebracht sein. Es hat sich vollkommen erhalten und man sieht es jetzt mehr denn sonst in den elegantesten Salons wie eleganten Damenhänden handhaben.

Eine besondere Erfindung des Alterthums war noch das *Barbiton*, ein Instrument, welches nach Umständen mit Stahlfaiten oder Thiersehnen bespannt, die Form einer großen Violine hatte, und mit einem Haarbogen gespielt wurde.

Auch dieses Instrument fällt noch in die Urzeit, nachdem wir schon im Horaz lesen:

„Wenn Cuterpe nicht hinderlich ist, noch Polymnia untersagt das Barbiton zu spielen, so mag das Schauspiel denn beginnen.“

Horaz nennt in diesen Namen wahrscheinlich die Tragödie und Harmonie,

Dieses Instrument kann man wohl als das Urtonwerkzeug für unsere jezige ganze Geigenfamilie bezeichnen und daß gerade jetzt in unserer Stadt produzierte und angeblich für neu erfundene Instrument Philomele, ist wohl nichts anders als das alte Barbiton.

Die erste Folge der Verbesserung des Barbiton war wohl die Viola oder Bratsche, eigentlich Viola di braccia (Armgeige), woraus dann später die herrliche Violine, das hervorragende Instrument Violoncello und der ewig brummende Kontrabaß entstanden sind die die Nachkommen der Viola genannt werden müssen. Von der Viola haben wir die äußersten Nachrichten vom Jahre 1203, obwohl schon in den Büchern Moses Andeutungen gegeben werden, daß der musikalische Jubal schon Bogen- oder Streichinstrumente ausgeübt habe. Aus der Viola entstanden zuerst viele Abarten als Viola Bastarda, Viola di Gamba, Viola pomposa, Viola di Barbitona, welche letzterer Name besonders an das obengenannte alte Instrument erinnert. Der sogenannte Erfinder der jezigen Violine war Testatori in Mailand zu Ende des 16. Jahrhunderts, welcher die Viola verkleinerte und unsere jezige Violine zum Vorschein brachte und nach welcher in Italien die vorzüglichsten Instrumente von Anvati, Straduari, Guaneri, später von Stainer in Tirol, Bachmann in Berlin und in der Jetztzeit von vielen tüchtigen Meistern in ganz Europa gebaut wurden und werden.

Aus dem hier Gesagten geht es wohl deutlich hervor, daß sich alle unsere jezigen Erfindungen nur auf die ältesten Instrumente basiren und daß es wohl nutzlose Mühe ist, sich mit Verbesserungen plagen zu wollen, nachdem wohl die Geigen im Allgemeinen bereits die größte Vervollkommnung, die nur der menschliche Gedanken fassen kann, gefunden haben. — Mögen daher alle diese Erfinder ihre nutzlos verschwendete Zeit lieber auf die effektive Vervollkommnung auf unserer herrlichen Geigenfamilie verwenden und im Vorhinein alle diese sogenannten neuen Erfindungen mit den bekannten Worten „Alles schon dagewesen“ begrüßen.

Kronstadt, den 4. Dec. 1857.

Emanuel Urban,
Kapellmeister im k. k. 9. Inst.-Regt.

Tagessnachrichten.

* Hermannstadt, 5. Dec. Der „Siebenb. Bote“ meldet, daß in der Landeshauptstadt die Mäsern unter den Kindern noch immer in starker Ausdehnung herrschen.

* Reklamation. Der Vorort der katholischen Vereine zu Salzburg fordert die „Allg. Ztg.“ auf mit Thatsachen zu beweisen, womit der Verein sich des Undankes gegen die österreichische Regierung schuldig gemacht habe.

* Zwischen den Türken und den Montenegrinern dürfte es nächstens zur Bataille kommen. Der Kampf kann eine große Ausdehnung erhalten. Die Montenegrinier sind von einem sehr gefährlichen Geist der Widerspänstigkeit ergriffen. Die Bewohner von Zubzi und Grahovo stehen in Waffen und bedrohen Trebigne, dessen Einwohner sich an den Pascha von Mostar gewendet haben, damit Truppen zu ihrer Unterstützung gesendet werden. Raub und Mord ist leider auch hier an der Tagesordnung.

* Die Geldkrise hat auch Rußland erreicht und die großen industriellen Anstalten sehen mit bangem Erwarten der nächsten Zukunft entgegen. Die Schwindelereien von Amerika haben auch sehr nachtheilig auf die russischen Handelsplätze gewirkt. An Geld fehlt es nicht, aber die Besitzer haben es zurückgezogen, um es

nicht in Gefahr zu bringen. — Um den Verkehr zwischen Moskau und Jaroslaw zu heben, hat der Kaiser einem reichen Privatmann das Privilegium gegeben, zwischen Moskau und Jaroslaw nicht nur eine Deligenze, sondern auch einen Frachtenverkehr zu errichten.

* Den Chinesen droht ein schweres Gewitter. Selbst dem Kaiser wächst der Zopf täglich länger. Um die europäischen Gesandten, welche nach Peking auf dem Wege sind, nicht zu empfangen, hat der chinesische Kaiser eine Reise nach der Tartarei angetreten. Die Chinesen wollen durchaus ihr Reich dem Verkehr mit Europa verschlossen halten. Selbst mit den Russen wollen sie keine Gemeinschaft. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß drei Armeen, eine russische, eine französische und eine englische gleichzeitig gegen China vorrücken, um China mit Waffengewalt dem europäischen Handel zu öffnen.

* (Delhi nach der Erstürmung.) Ein Offizier des 61. Regiments, der die Erstürmung des königlichen Palastes von Delhi geleitet hat, schreibt unterm 26. September: „Nach der Einnahme des Kaschmir-Thores hatten wir durch enge Straßen und Seitengäßchen vorzudringen, bestrichen von Kanonen, welche doppelte Kartätschenladungen feuerten. Und hier war es, wo wir unsere größten Verluste erlitten. . . . Wir fochten bis zum Anbruch der Dunkelheit, an 15 Stunden lang, bevor wir das Kaskulthor erreichten. . . . Am 20. befehligte ich die Abtheilung, die den Palast des Königs nahm. Wir tödteten ungefähr 25 im Innern und einige entkamen über die Mauern und den Fluß. Da das Thor geschlossen war, befestigte der Ingenieur einen Pulversack daran und nach der Explosion stürmten wir hinein und puzten alle Sepoys weg, die wir trafen. In einer Viertelstunde hatten wir den Platz in unserer Gewalt! Den König hat man gefangen; seine zwei Söhne und seinen Enkel erschlagen. Ihre Leichen, nackt und voll Kugellöcher, wurden vor die Polizeistation geworfen, wo Hunderte, darunter auch ich, sie zu besichtigen kamen. — Zwei dieser verfluchten Prinzen schändeten unsere Weiber und ließen sie nachher in Stücke hauen. — Ich hatte am 24. und 25. die Wacht über den König und seine Weiber und Kebsweiber, und mußte sehr auf der Hut sein, um etwaige Rettungs- und Fluchtversuche zu hindern. Gestern übergab ich ihn einer Wachmannschaft vom 80. Schützenregiment und war recht froh, diese verantwortliche Stellung los zu sein. Im Nothfalle hatte ich die Ordre ihn todtzuschießen. Wir finden noch täglich in den Häusern Sepoys versteckt, die vor Wunden und Krankheit nicht zu entinnen vermocht; diese werden alle auf dem Fleck todt gemacht. Am 24. fing ich einen schönen hochgewachsenen Sowar (Kavalisten), ich schleppte ihn auf die Straße hinaus und schoß ihn todt. Man kann ihnen keinen Pardon geben. Wir werden nie vergessen, wie sie unsere Weiber und Kinder niedergemetzelt haben, und wir erschlagen jeden Sepoy, den wir kriegen. Die Stadt ist ganz verlassen und Bürger sind entflohen. Wir haben alle Läden geplündert und alles Werthvolle wird gesammelt und zu Preisenvertheilung verkauft. Unsere Rache ist nicht zu stillen, denn mehrere unserer Soldaten, die am 14. bloß verwundet wurden und die wir übersehen hatten, fanden wir später todt ohne Kopf liegen, und mit furchtbaren Säbelhieben gezeichnet; und so schonen wir Niemanden.“ Einem andern Privatbriefe zufolge ist der König von Delhi in seinem Palaste zusammen mit der Königin in einem kleinen Gemache des Hofraumes gefangen, während die englische Flagge von der Spitze des Gebäudes weht. Als er gefangen

eingbracht wurde, soll er ausgerufen haben: „Ich bin kein König und kein Muselman mehr, ich werde jetzt Schweinefleisch essen“ (womit er wohl meinte, daß er sich auf die tiefste Erniedrigung gefaßt mache). Als nach der Einnahme der Stadt Rauch und Pulverdampf sich verzog, da war das erste, was sich den Augen der entsetzten Engländer darbot — ein Europäer an ein Kreuz genagelt, und eine Europäerin nackt ausgezogen, am ganzen Leibe wund, an eine Bastion angekettet, irrsinnig und der Tobsucht anheimgefallen. Ein Büchschuß machte ihrem Leiden ein Ende. Zwei andere Europäerinnen wurden gekreuzigt gefunden.

Nr. 9345/1857.

Die in Bukarest verstorbene Frau Julie Teutsch, geborne Frenius, hat zu Gunsten des hiesigen Bürgerhospitals 100 fl. C.M. mit der Bestimmung gewidmet, daß diese Spende als ein unangreifbares Kapital behandelt und die jährlichen Zinsen davon zur Hälfte zu Spitalzwecken verwendet werden sollten; welche hochherzige Handlung zum ehrenden Andenken an die verewigte Wohlthäterin hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Kronstadt, am 2. Dezember 1857.

1—1

Der Magistrat.

Wilhelm Fink, Dr. der Medizin, Geburts- und Zahnarzt, beehrt sich hiermit, die ergebenste Anzeige zu machen, daß er in allen innerlichen, wie Mund- und Zahnkrankheiten, den ihn mit Ihrem Vertrauen Beehrenden, nach Kräften Hilfe zu leisten bereit ist.

Als gewesener Assistent eines der ersten Zahnärzte Wiens, und unterstützt von einem in Wien gebildeten tüchtigen Zahntechniker, beehrt er umso mehr den an ihn gestellten Anforderungen genügen zu können, als er sich auch bemüht hat, mit den neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete der Zahnheilkunde sich vertraut zu machen.

Wohnt: Flackzeile Nr. 20 über der Apotheke zur „weißen Kirche“; hat vom 10. d. M. seine Sprechstunden Vormittag von 11—12 und 2—4 Uhr Nachmittags. 2—6

Kundmachung.

Die unterfertigte Direktion bringt hiermit zur Anzeige, daß die hiesige Filiale der k. k. österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe fortwährend alle Gattungen Gold- und Silbermünzen, sowie alle kurshabenden Staatspapiere, als: Metalliques, National-Anlehen, Grundentlastungs-Obligationen etc. etc. mit einem mäßigen Unterschiede gegen die letzten Wiener Notirungen ankauft.

Ebenso nimmt dieselbe Gelder in laufende Rechnung und verzinst sie zu 5 Perc. pro anno. Die Direktion der Filiale der k. k. priv. österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe.

Hermannstädter Lotterie-Ziehung

am 5. Decemb. 1857

gezogene Nummern:

20. 46. 16. 31. 41.

Die nächste Ziehung findet am 16. Dec. statt.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 49.

Montag, den 26. April.

1858.

Der Nothpfennig.

(Erzählung nach einer wahren Begebenheit.)

„Vorüber lachst Du denn, Heinrich?“ fragte Marie, die Frau eines armen Tischlers, indem sie ihren Mann sorglich anblickte.

— „Lache ich denn?“ erwiderte der Angeredete, der eben von einem Geschäftsgange heimgekehrt war und nach der am Nagel hängenden Arbeitsjacke langte.

— „Deinem Gesichte nach sollte man freilich das Lachen eher für ein verstecktes Weinen halten,“ sagte die Frau. Thränen füllten bei dieser Aeußerung ihre Augen.

— „Wenn ich lachte,“ — erklärte der Mann — „so geschah es allerdings nur aus Verdruss über die dumme Rede sogenannter kluger Leute, daß, wer Arbeit suche, sie auch finde. Suche ich sie nicht schon seit vielen Wochen, bald Monaten ohne allen Erfolg, und kann mir Jemand nachsagen, daß ich je schlechte Arbeit geliefert?“

— „Nein, dies kann mit Recht Dir gewiß Niemand vorwerfen,“ — versicherte Marie — „aber mit Unrecht geschieht's doch, und hier bei uns im Hause, weil die Wiege unten bei der Gemüsehändlerin schon nach drei Wochen Sprünge bekommen, und sie schiebt die Schuld nicht auf die Stelle am warmen Ofen, sondern spricht, Du hättest nicht gut getrocknetes Holz dazu genommen. Deswegen hat sie den neuen Schrank bei dem Tischler nebenan machen lassen, der freilich einen bessern Vorrath an Brettern als Du hat.“

— „Einen bessern?“ — wiederholte Heinrich mit bitterem fragenden Ausdruck — „Du hast wohl im Hofe schon lange Dich nicht umgesehen! denn da würdest Du gesehen haben, daß ich gar keinen Vorrath mehr habe.“

— „Gar keinen! ach, das ist freilich sehr schlimm.“ Ein Seufzer folgte dieser Aeußerung der betroffenen Frau. Sie dachte in dem Augenblick zwar nur an das Bedürfnis einer neuen Bettstelle für ihren eignen kleinen Haushalt. Von ihren drei Kindern mußten zwei in einem Bettkasten, der den Tag über als Tisch benutzt wurde, schlafen, und das Jüngste hatte zu fürchten, in Kurzem aus seiner Wiege durch einen Nachfolger verdrängt zu werden. Der Vater errieth die sorglichen Gedanken der Mutter. „Kommt Zeit, kommt Rath!“ — tröstete er. — „Im Nothfalle

könnte Lenchen ja im Waschkorbe schlafen. Sie braucht ja nicht mehr gewiegt zu werden.“

— „Du kamst wohl bei Herrn Meyer nicht an?“ fragte ablenkend die Frau.

— „Nein, leider wieder nicht, so früh es auch noch am Tage, war er doch schon nach der Angabe des Bedienten ausgefahren. Seit ein Paar Wochen laufe ich fast täglich und immer vergebens nach der Bezahlung für die Paar Fensterrahmen, und kann ich auch die Zeit nicht in Anschlag bringen, die ich dabei verlaufe, da ich keine Arbeit versäume, aber die Stiefelsohlen, die darunter leiden, muß ich in Betracht ziehen, abgesehen von dem Aerger, den ich statt des Geldes einhole, auf das der Greisler unten wartet für die auf Credit bei ihm ausgenommenen Lebensmittel. Dies drückt mich am meisten und ich wollte, daß das hochmüthige Bedientenvolk nur ein einzig Mal solche Pein empfinde, dann würde es arme Handwerker, die ihren verdienten Lohn einfordern, nicht gleich Bettlern abfertigen. Die Herrschaft weiß gewiß oft kein Wort davon, weil sich um Kleinigkeiten handelt. Wer große Rechnungen einreichen kann, ist besser daran. Es weit werd' ich's freilich nicht bringen. — Auf dem Rückwege hörte ich zwar auch darüber klagen. Ich sprach nämlich in mehreren Tischlerwerkstätten ein, um Arbeitsnachfrage zu halten, vergebens, wie ich wohl nicht erst zu berichten brauche. Das alte Lied, man sei hinlänglich mit Arbeitskräften versehen, es fehle an Absatz für fertige Waare, alle Möbelmagazine seien damit überfüllt, dies klang mir überall auf meine Fragen als Antwort entgegen, und wie gesagt, mit der Klage: es fehle den Herrschaften an Geld zu Einkäufen, oder auch an Lust, die gemachten sogleich zu bezahlen; Jahrelang ließen sie darauf warten, dies sei jetzt Mode unter den reichsten Leuten, weil es in England so üblich. Das waren tröstliche Bescheide. Nicht wahr? Doch bald hatt' ich's vergessen, unten im Hausflur kam mir ein Arbeitsantrag entgegen.“

— „Also doch!“ rief erheitert Marie.

— „Freue Dich nicht voreilig,“ — entgegnete ihr Mann — „von Verdienst ist nicht die Rede. Die Lindner, die vorig Jahr im Hofe neben uns wohnte, traf mit mir im Hausflur zusammen, im Begriff zu uns heraufzusteigen. Sie weinte bitterlich. Denke Dir, ihr kleiner Karl, der hübsche Junge, der zwei Tage nach unserm Lenchen auf die Welt kam, ist gestern Abend am Echarlachfieber gestorben. Sie kam, das Särglein für ihn bei mir zu

bestellen, denn ein fertiges in einem Magazine zu kaufen, wo sie es gleich bezahlen müßte, das, sagte sie, sei sie jetzt nicht im Stande. Zu mir aber hätte sie das gute Zutrauen, daß ich auf Borg es ihr anfertigen und Geduld mit der Bezahlung, die nach und nach redlich erfolgen sollte, haben werde. Sie berief sich dabei auf unsere ehemalige Hausgenossenschaft, wo sie uns nichts in den Weg gelegt habe, auch darauf, daß ihr Kind gerade so alt wie unseres sei, dem sie wünschte, daß Gott es uns erhalten möchte.“

Marie blickte bei dieser, ihr Herz bewegenden Mittheilung auf ihr schlummerndes Kind in der Wiege und faltete dabei zu einem stillen Gebet die Hände. Mit wie viel Sorgen auch die Erhaltung und Erziehung ihrer Kinder verknüpft war, wie täglich kleiner sie die Brotportionen an die älteren, trotz ihres wachsenden Appetites vertheilen mußte, und sich selbst das Nöthigste, um sie nicht zu sehr darben zu lassen, versagte, mit Angst auch schon im Voraus an die Kosten ihrer Bekleidung und ihres Schulbesuches dachte, sie hätte für allen Reichthum der Welt keins von ihren Lieblingen hingeben mögen, und bedauerte die arme Lindner mit vollem Mutterherzen wegen ihres Verlustes.

— „Wie ich hörte,“ — hub sie an — „liegt er, der Lindner ihr Mann, auch schon lange an der Auszehrung darnieder und kann daher keinen Pfennig verdienen. Brachte ihn seine Schuhlickerei auch nicht gerade auf einen grünen Zweig, so erwarb er doch wohl täglich wenigstens ein Paar Groschen damit.“

— „Und ein Paar Pfennig darüber,“ — fiel Heinrich lächelnd ein — „vermitteltst deren er sich oft einbildete, auf einem grünen Zweige zu sitzen.“

— „Ach Du meinst, er habe sie vertronken, sich im Branntwein berauscht, seine Noth zu vergessen, wozu er freilich ein schlechtes Mittel gewählt. Es ging den armen Leuten so wie uns — es fehlte am Besten — Leder einzukaufen, um neue Schuhe machen zu können. Er hätte Kunden an den Dienstboten im Hause bekommen, aber Vorschüsse zum Ledereinkauf zu leisten, dazu wollten oder konnten sich die Dienstleute nicht verstehen, obgleich er sehr gut arbeitete. Die Schuhe, die er mir gemacht im vorigen Jahr, es mochten wohl die letzten neu gearbeiteten seiner Hände sein, sind noch immer ganz und kein Fleckchen rührt sich daran, wieviel ich auch schon darin gegangen bin. — Aber, lieber Heinrich, wo wirst Du denn die Bretter zu dem Särgelein hernehmen?“

— „Ja, das weiß ich wirklich im Augenblick noch nicht, und es fiel mir wohl auf's Herz, als ich die Bestellung annahm, daß ich das letzte Brett bereits vor drei Tagen für unsern Gläubiger im Keller unten zu einer Brotschwebel verschnitten habe. Allein ich konnte unmöglich die Lindner abweisen. Sie hätte glauben müssen, es geschehe darum, weil sie mich nicht gleich bezahlen könne.“

— „Nein, nein, abweisen konntest Du sie nicht,“ — versetzte einstimmend die Frau, indem sie ihre Augen in der Werkstatt, die zugleich als Wohn- und Schlafgemach diente, suchend herumschweiften ließ. — „Wie wäre es, wenn Du die Bretter dort von dem Küchenschrank zu dem Särgelein benutztest? Die Frau, die ihn bestellt hat, kommt ja nicht ihn abholen zu lassen.“

Seit vierzehn Tagen steht er schon fertig und wird uns am Ende auf dem Halse bleiben. Denn wer weiß, ob sie nicht hinterdrein die Bestellung gereut, drauf hat sie ja nichts gegeben. Wir sind auf diese Weise schon oft hinter's Licht geführt worden, ohne daß Du vorsichtiger dadurch geworden wärest. Du trauest allen Leuten auf ihr Wort.“

— „Du aber wohl nicht!“ — entgegnete Heinrich ärgerlich über den Vorwurf. — „Wer beherbergte und bewirthete neulich die Landstreicherin, die Dir weismachte, sie sei auf der Reise zu ihrem kranken Sohne unterwegs angefallen und bestohlen worden? Wer glaubte ihrer lügenhaften Erzählung, die Thränen des Mitleids in Deine Augen trieb und Dich so weich stimmte, Dich und mich für die Nacht so hart zu betten, daß mir früh das Genick weh that, während die auf unser Kopfkissen Gebettete weiblich über Deine Barmherzigkeit gelacht haben möchte? Denn wie schlecht sie Dir vergolten wurde, erfuhrest Du leider zu spät, nach dem frühen Ausbruch der Behergten, die, während unseres Morgenschlafes, mit dem Kissen, auf welchem sie geruht, sich leise aus dem Staube gemacht.“

— „Ach, erinnere mich nicht daran, Heinrich.“

— „Ja, so was magst Du nicht hören. Ich höre aber noch, wie Du beim Aufwachen zu mir sagtest: Ach Heinrich, ich habe recht schön geträumt.“

— „Dies war auch keine Lüge,“ — fiel Marie ein — „mochte der Traum auch von der schönen Geschichte herrühren, die wir Tags zuvor von dem Blatte abgelesen, das ich aus dem Keller unten als Umschlag des geholten Stückchens Butter mit herauf gebracht.“

— „Gesteh's nur,“ — lachte Heinrich — „es beschlich Dich nach dem schönen Traum der fromme Glaube, es könne an der Legende etwas Wahres sein, das Du selbst vielleicht erfahren würdest. Da trat die böse Täuschung ein, Dich eines Andern zu belehren, daß man vor scheinheiligen Betrügnern sich hüten müsse, daß unser Herrgott nicht mehr, weder im Gewande der Armuth, noch in dem des Reichthums bei den Bedürftigen entspricht.“

— „Heinrich! Heinrich! versündige Dich nicht!“ — entgegnete die Frau mit strafendem Tone — „Weißt Du nicht, daß geschrieben steht: Ich werde alle Tage bei Euch sein bis an's Ende der Welt?“

— „Ja, wer's glaubt, wird selig,“ murmelte der Zurechtgewiesene, indem er an den Küchenschrank trat, und die lose darin eingefügten Bretter heraus hob und betrachtete. (Fortf. folgt.)

Der Prozeß Bernard in London.

Die Freisprechung Bernards durch die Londoner Geschwornen hat allerwärts eine ungeheure Sensation hervorgerufen und man sieht mit Spannung darnach, was von Seite der französischen Regierung geschehen wird. Der Bertheidiger Bernards, Mr. James, hat von der englischen Redefreiheit, einen so ausgedehnten Gebrauch gemacht, daß die belgischen Journale sich nicht getrauen James Betrachtung wiederzugeben. Der Gerichtssaal war außerordentlich überfüllt, besonders waren viele Damen aus den höhern Ständen anwesend, sogar die Obersthofmeisterin der Königin war

gekommen um zu hören und zu sehen, wie die Sache ausfallen werde. Der Gerichtssaal gleich fast einem Concertsaal, so gemischt war das Publikum. Die alten englischen Juristen seufzten, die alte gute Sitte werde zu Grunde gehen. Ungeheure Menschenmassen hatten sich vor dem Gerichtssaal eingefunden. — Der Hauptverteidiger Mr. Edwin James beginnt sein Plädoyer mit einer durchaus unjuridischen politischen Einleitung. Diese lautet nach der „Desterr. Ztg.“: „Es ist dies eine ganz ungewöhnliche Verfolgung von Seiten der Regierung, hervorgerufen durch eine auswärtige Regierung, die nicht zufrieden mit der Hinrichtung Orsini's und Pieri's, auch einen englischen Richtplag mit dem Blute eines Mannes bespritzen will, der seiner Geburt und Erziehung nach ein Gentleman ist. Wochenlang wurde Bernard verhört unter der Anklage, sich bei einer Verschwörung betheiligte zu haben. Endlich trat die Regierung gegen Aller Erwarten mit der Klage gegen ihn auf, daß er ein factischer Helfershelfer bei der Mordthat gewesen sei. Daß ein Mordversuch stattgefunden hat, steht leider fest, aber es liegt nicht der geringste Beweis vor, daß der abwesende Bernard dazu aufgereizt habe. Woher kommt nun diese abnorme Anschuldigung? Einfach aus Folgendem: Zuerst verlangte die französische Regierung von England ein Aufgeben seines heil. Asylrechtes; darauf folgten Drohadressen französischer Obristen, darauf eine Drohrede des französischen Gesandten; hintereinander die Verschwörungsbill und schließlich diese Verfolgung. Volk und Parlament sträubten sich gegen jene Bill und gegen die Forderungen einer fremden Macht. Lord Palmerston trat ab, und sein Nachfolger, Lord Derby, wohl wissend, daß er keine Verschwörungsbill durchzuführen die Macht besitze, ließ von den Kronjuristen staubige alte Akten durchstöbern, um den hier Angeklagten den Gerichten auf Tod und Leben überliefern zu können. Jene Akte aber hat keine Anwendung auf den vorliegenden Fall. Die Regierung, die nicht den Muth besitzt, mit einem verschärften Gesetzesantrag offen vor's Parlament zu treten, versuchte diesen Weg um mit Hilfe englischer Geschwornen das Asylrecht anzutasten. Ein Verbrechen war in Frankreich verübt worden, ein Meuchelmord, das gehässigste aller Verbrechen in jedes Engländer's Auge ohne Zweifel, und doch können wir Engländer über die Motive nicht ganz urtheilen, weil wir die Gefühle Jener, die für ihr unterdrücktes Vaterland kämpfen, zu erfassen nimmer im Stande sind. In Frankreich kämpfen seit Jahren Bourbonen, Orleansisten, Napoleonisten und Republikaner gegen einander. Ihre Führer hatten nacheinander Schutz auf Englands gastlichem Boden gesucht und gefunden. Unter ihnen der jetzige Kaiser der Franzosen. Er schwor die Freiheit in Frankreich schützen zu wollen. (Beifall der Galerie, die zur Ordnung ermahnt wird.) Jetzt klagt man Bernard des Mordes an. Blut, sagt man, ist vergossen worden. Wohl an so denke man an das Blut jener Unschuldigen, verspricht von den kais. Soldaten am 2. Dec. auf den Boulevards von Paris. Jetzt tritt der Kaiser — freilich sein Name bleibt im Hintergrunde — als Ankläger gegen diesen Mann hier auf, und Krieg gegen uns — so sagt man — ist beschlossen, wenn dieser Mann freigesprochen wird. Ich aber werde beweisen, daß der Mordversuch einem momentanen Impulse entsprang, und daß die Waffen für Italien, nicht aber zur Ermordung des Kaisers bestimmt wa-

ren. Die Krone hat einen absichtlichen Mord nicht nachweisen können, nicht einmal die Hauptsache festgestellt, daß die in Birmingham fabricirten Granaten dieselben waren, die in Paris geworfen wurden. Der Fabrikant der Granaten hat nur Beziehungen zu Allsop, der sie bestellt und bezahlt, nicht zu Bernard; aber Bernard brachte sie nach Brüssel, ja wohl aber nicht um den Kaiser zu ermorden, sondern damit sie bei einer Erhebung in Italien gebraucht werden, und die Jury werde sich auf die Zeugenaussage eines Giorgi nimmer verlassen dürfen, der ein so elastisches Erinnerungsvermögen beurfundete, die Kugeln bald so bald so beschrieb, und wahrscheinlich gegen den Gefangenen aussagt, um sich selber gegen Verfolgungen sicher zu stellen. Dem liegt noch das Mandat seiner Gefangennehmung so im Kopfe, daß er nicht recht weiß was er sagen soll. Heute haben die Bomben 5 oder 6, morgen haben sie 15 Löcher gehabt, bald waren sie rund, bald lang, endlich weiß er am Ende 'gar Nichts. Tournarie ist vom belgischen Instructionsrichter so gequält worden, daß er weder weiß was er gesehen noch was er gehört hat. Righezi ist im letzten Momente von der Polizei herbeigeholt worden, um zu beweisen, daß die Granaten, die man ihm zeigt, nicht diejenigen Instrumente seien, die Georgi überbrachte, daß dies ganz andere Apparate gewesen seien.

Nicht viel besser sei die Aussage der andern belgischen Zeugen. Was die Pistolen betrifft, seien sie ebenfalls für Italien bestimmt gewesen. Bernard hatte sie offen verschickt, war mit seinem eigenen Passe nach Brüssel gereist, hat selbst Noten eingewechselt und seinen Namen auf die Rückseite geschrieben. Er dachte an eine Revolution, während Orsini und die Andern plötzlich Mordgedanken gefaßt zu haben scheinen. Ein einziges Mal hat Bernard öffentlich über Politik gesprochen, und dies eine Mal im Interesse einer constitutionellen Regierung, wie der Spion Rogers rapportirt hat. Großer Gott! Ist es so weit gekommen, daß man Spionenaussagen in England ein Gewicht beilegt? Oder beweist es etwas, daß Allsop ihm schrieb, er interessire sich für die Fortschritte Orsini's, was sich lediglich auf des Letzteren Vorlesungen und deren Erfolg bezog. Das meiste Gewicht war von der Anklage auf Eliza Rudio's Zeugniß gelegt worden. Rudio ist durch Bernard angeworben worden, das steht fest, aber wo ist der Beweis, daß er zu einer Mordthat und nicht zu revolutionären Zwecken gedungen war? Mit den Materialien, die Bernard kaufte, hätte man 500—600 Granaten zu Kriegszwecken füllen können. Die Aussage von jener Chener beweist, daß Bernard Orsini auf dem Wege nach Italien vermuthete, und was Frau Rudio betrifft, so vergesse man bei ihren exemplarischen Aussagen nicht, daß sie seit Wochen ununterbrochen mit der Polizei in Verkehr stand. Er hat dieser Zeugin 12 S. wöchentlich versprochen! Ja wohl, aber für eine viel längere Zeit als zur Ausführung der Mordthat nothwendig war. Alles und Jedes deutet darauf hin, daß Bernard nie an jenes Attentat dachte, daß die Mörder selbst den Entschluß dazu plötzlich in Paris gefaßt haben mußten. Und darauf hin glaube man, daß eine Jury diesen Mann schuldig sprechen könne? Die französische und die englische Regierung sollten sich füglich mit den Pariser Hinrichtungen begnügen. Letzterer ist es doch nur darum zu thun der Welt zu beweisen, daß

Flüchtlinge in England nicht mehr sicher sind. Eine englische Jury aber werde sich zweimal überlegen, bevor sie derartigen politischen Motionen Vorschub leistet.

Ich habe — so schließt der Verteidiger — meine Pflicht gethan. Thun Sie die Ihre, furchtlos und gewissenhaft. Wenn der Attorney-General erwiedert haben wird, bleibt die Entscheidung Ihnen anheimgestellt. Um das Eine beschwöre ich Sie: Bewahren Sie sich Ihr eigenes Urtheil, frei von französischen Rüstungen, Regimentern und Kriegsdrohungen. Zeigen Sie jenen, die an Rüstungen denken, daß sie eine englische Jury nicht einzuschüchtern vermögen. Zeigen Sie ihnen, daß Sie der Krone widerstehen können, die früher über feile Richter verfügen konnte. Zeigen Sie, daß die englische Geschwornenbank ein Heiligthum ist; daß Kanonen und 600,000 Bayonnette Sie nimmer einschüchtern können; zeigen Sie endlich, daß Sie ein unparteiisches Urtheil fällen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob durch dasselbe ein Thron für alle Ewigkeit befestigt oder für immer in Trümmer geschlagen werde.“ (Ungeheurer Beifall der Gallerie, der trotz aller Zurechtweisungen lange fort dauert.)

Nach dem Resumé Lord Campbells erhob sich Bernard und behauptete, daß die Bomben, die Giorgi nach Brüssel gebracht hatte, nicht dieselben seien, die in Paris angewendet wurden. „Ich habe keine Zeugen kommen lassen, weil ich Niemanden kompromittiren wollte. Ich habe nie Mörder in Sold genommen, und wenn Rubio nach Paris gegangen, so geschah es auf sein eigenes Begehren. Ich habe nie Mord-Komplote geschmiedet, aber ich habe mich verschworen, um den Despotismus zu zerstören.“ Er schloß, indem er mit emphatischer Stimme rief: „Ich werde nie, nie, nie ein Mörder sein.“

Bernard scheint von dem Gefühle der Freude ganz übermannt; er erhebt sich, indem er sein Tuch schwenkt; er drückt seinem Advokaten die Hände und sagt zum Gerichtshof gewendet: „Ich bin nicht schuldig; England ist und wird immer sein das Land der Freiheit.“

Mannigfaltiges.

* Aus Paris wird dem „Nord“ geschrieben, daß sich eine vornehme Dame in ein Kloster geflüchtet habe, indem sie ihrem Manne nicht weniger als 600,000 Fr. Toiletten-Schulden hinterlasse. Das findet man selbst im kaiserlichen Paris etwas stark.

* (Die Juden in Rußland.) Ein kaiserl. Ukas gestattet unter gewissen Bedingungen die Uebersiedelung der Juden aus Polen in das eigentliche Rußland. Danach wird jeder polnische Jude den Bewohnern des Kaiserreiches zugezählt, wenn er zehn Jahre in Rußland aufgehalten und die betreffende jüdische Ortsgemeinde keinen Einspruch erhebt. Sofort zum russischen Kaiserreich (im engeren Sinne) übertreten dürfen diejenigen polnischen Juden, welche Gildenkauflaute sind, Fabriken anlegen wollen oder als Rabbiner, Aerzte und Lehrer von der Regierung berufen werden. Im

Uebrigen bleibt die Bestimmung aufrecht erhalten, daß nur in gewissen Gegenden des Kaiserreiches die Juden ständigen Aufenthalt nehmen dürfen.

* Dieser Tage wurde zu Krenshheim, einem Pfarrdorse des Amtsbezirks Gerlachshheim, ein in jeder Hinsicht sehr interessanter Fund gemacht. In einem der dortigen Steinbrüche, der schon seit 400 Jahren ausgebeutet wird, entdeckte der Pfarrverwalter Dr. Gerber von Krenshheim höchst merkwürdige Ueberreste von mehreren vollkommen versteinerten menschlichen Körpertheilen, welche, wie eine genaue Untersuchung nachweist, ursprünglich ein Ganzes gebildet haben und nur durch das Stemmeisen eines Steinhauers zertrümmert worden sind. Der riesige Wuchs, der kräftige Körperbau, die umfangreichen Bruchstücke von Schenkeln und Füßen, verbunden mit einer Masse zusammengeschobener, vollkommen petrificirter Seemuscheln, sodann der Umstand, daß in Verbindung mit obigen Petrefakten auch ein wunderschönes Bruchstück eines vollkommen petrificirten großen Fisches (Delphin) sich vorfand, scheint unbezweifelt darzuthun, daß sämtliche Körper der vorjüdisch-fluthlichen Periode angehören. Einige Stücke dieser petrificirten Körpertheile konnten ohne erhebliche Mühe von ihrer Unterlage, an welche sich eine salpeterartige, versteinerte Säure angelegt hatte, hinweggenommen werden, so z. B. ein 13" breit gequetschtes, 12" hohes und 3" dickes Bruchstück eines weiblichen Leibes, welches durch die etwas erhöhte Form des Unterlagsteines nach Art eines Topfes gedrückt war. Ein Bruchstück einer weiblichen Brust ist besonders wunderschön petrificirt. An einem anderen Bruchstücke einer weiblichen Brust sieht man noch deutliche Einbrüche von Verzierungen. Auch sind 3 genaue erkennbare Bruchstücke von Köpfen dabei, nämlich: zwei Frauen- und ein Kindeskopf, wobei der Hinterkopf, das Haargeflechte, das Kinn, das Genick und der Hals deutlich erkennbar sind, obgleich sie durchaus breit gedrückt, wie gepreßt erscheinen. Sodann ist ein interessantes Bruchstück vom Rumpfe eines etwa 4—6 Jahre alt gewesenen Kindes dabei, an dem der Hals und die Schulterblätter deutlich zu erkennen sind; ferner der Fuß eines etwa 2 Jahre alten Kindes. Ganz schön aber ist das riesige Bruchstück eines Fisches, an dem der innere Knochenbau und die äußere Schuppenbildung deutlich erkennbar sind. Was die Muschelpetrefakten anbelangt, so reihen sie sich in Bezug auf Schönheit und vollkommene Bildung würdig an die voraus genannten an. Wie wir gehört, wird dieser kostbare Fund dem Großherzogthum Baden zum Geschenke angeboten werden.

Berichtigung.

Im Aufsage „die Neper Heilquelle“ in No. 47 des Sa-telliten finden sich folgende Druckfehler: Seite 178 erste Kolumne 3. 25 v. o. statt Heilwirkungen äußere, l. äußeren; 3. 29 statt Mineralwasser l. Mineralwasser; 3. 2 v. u. statt Schriftseger, Zinngießer l. Schriftseger, Zinngießer; zweite Kolumne 3. 10 v. o. statt Bromhial- l. Bronchial.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.